

Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Druck und Verlag der Gesellschaft mit beschränkter Haftung
 „Verlag der Allgemeinen Zeitung“ in München.
 Beiträge werden unter der Aufschrift „An die Redaktion der Beilage
 zur Allgemeinen Zeitung“ erbeten.
 Der unbefugte Nachdruck der Beilage-Artikel wird gerichtlich verfolgt.



Quartalpreis für die Beilage: M. 4.50. (Bei direkter Lieferung:
 Inland M. 6.—, Ausland M. 7.50.) Ausgabe in Wochenheften M. 5.—
 (Bei direkter Lieferung: Inland M. 6.30, Ausland M. 7.—)
 Aufträge nehmen an die Postämter, für die Wochenhefte auch die
 Buchhandlungen und zur direkten Lieferung die Verlagsexpedition.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. Oskar Balle in München.

Übersicht.

Das Problem der neugriechischen Schriftsprache. I. Von K. Krumbacher. — Wilhelm Hauffs Verleger. Von Dr. Hermann Uhde-Bernays. — Besprechungen. — Mitteilungen und Nachrichten.

Das Problem der neugriechischen Schriftsprache.*)

Von Karl Krumbacher.

I.

Woh dir, daß du ein Engel bist.

Hätte ich vor etwa zehn Jahren an dieser Stelle gesprochen, so hätte ich wahrscheinlich mit einer Aufklärung und einer Art von Rechtfertigung beginnen müssen. Heute bedarf das Studiengebiet der byzantinischen und neugriechischen Philologie keiner Apologie mehr. Nach mannigfachen Kämpfen ums Dasein, die weniger gegen Fernerstehende als gegen die Vertreter der feindschaftlich benachbarten Gebiete, besonders gegen einen engherzigen romantischen Klassizismus zu führen waren, steht die mittel- und neugriechische Philologie als eine wohlorganisierte neue Wissenschaft neben den älteren Schwesterdisziplinen; sie ist durch Lehrstühle — leider in Deutschland nur durch einen — offiziell vertreten, hat in mehreren Spezialzeitschriften eine Heimstätte gefunden, kommt auf wissenschaftlichen Kongressen zum Wort und ist zuletzt durch den von der Assoziation der Akademien unterstützten Plan einer gemeinsam auszuführenden Gesamtausgabe der byzantinischen Urkunden in den Großbetrieb der Wissenschaft eingetreten. Man braucht kein Prophet zu sein, um schon jetzt mit Sicherheit vorauszusagen, daß die mittel- und neugriechische Philologie ihre Stellung noch erheblich verstärken und ebenso behaupten wird, wie die anfangs in ähnlicher Weise mißgünstig angesehene Archäologie, wie die romanische, germanische oder slavische Philologie.

Eine Skizze der merkwürdig schnellen Entwicklung dieses neuen Mitgliedes der Geisteswissenschaften würde vielleicht viele interessieren und wohl auch für die Erkenntnis der allgemeinen Lebensbedingungen der Wissenschaft einige wichtige Beobachtungen ergeben; doch sind solche Biographien des jungen Faches in der letzten Zeit mehrfach, in Deutschland, Frankreich und Schweden, gegeben worden. Nur auf eine Tatsache aus der Geschichte unserer Studien möchte ich hinweisen, um einen Dankeszoll abzustatten, dem sich wohl alle Fachgenossen lebhaft anschließen. In einer Zeit, in der die heute so weithin sichtbare Organisation der byzantinischen Philologie als einer geschlossenen Wissenschaft kaum begonnen hatte und die meisten klassischen Philologen, Historiker und Archäologen noch mißtrauisch oder ablehnend beiseite standen, hat ein bewährter Führer der Altertumswissenschaft den Weitblick und den Mut der Ueberzeugung besessen, für das Existenzrecht und die hohe Bedeutung der neuen Disziplin mit ernstlichen Worten einzutreten: U. v. Wilamowitz-Moellendorf in seiner Prorektoratsrede vom 1. Juni 1892 „Philologie und

Schulreform“.¹⁾ Das allgemeinste Entgegenkommen bewiesen unseren Studien von Anfang an die Vertreter der orientalischen, slavischen und romanischen Philologie; hatten doch ihre Führer vielfach ähnliche Kämpfe ums Dasein zu bestehen gehabt wie die mittel- und neugriechische Philologie. Heute sind diese prinzipiellen Kämpfe wohl überwunden, und es bleibt die Aufgabe, dem neuen Fache auch äußerlich die Bedingungen zu sichern, die zu seiner weiteren gedeihlichen Entwicklung notwendig sind. Vor allem werden die großen Universitäten wie Berlin und Wien sich nicht der Forderung verschließen können, eigene Lehrstühle für das Fach zu errichten. Eine weitere Konsequenz ist, daß im deutschen archäologischen Institut zu Athen, das sich bisher ausschließlich dem klassischen Altertum gewidmet hatte, endlich auch die Denkmäler der christlichen Zeit Berücksichtigung finden. In der Ecole française in Rom und in Athen geschieht das schon längst mit dem besten Erfolge, und das im Jahre 1895 gegründete russische Institut in Konstantinopel widmet seine Tätigkeit größtenteils dem Mittelalter. Geeignete Kräfte werden sich gewiß auch bei uns finden, wenn nur einmal durch Errichtung einer byzantinischen Stelle am Institut in Athen oder auf andere passende Weise die Möglichkeit zur Betätigung gegeben sein wird.

Es ist ein im In- und Auslande wiederholt hervorgehobener Ruhmestitel der königlich bayerischen Staatsregierung, die erste Professur für die mittel- und neugriechische Philologie errichtet zu haben, und es ist ein weiterer Ruhmestitel, daß nun auch durch Errichtung von Lehrstühlen für die nächstverwandten Fächer, die sich gegenseitig stützen und ergänzen werden, das begonnene Werk systematisch ausgebaut wird. Schon ist der erste Vertreter des wichtigsten Seitenstückes der byzantinischen Philologie, der lateinischen Philologie des Mittelalters, der unserer Alma mater entrissen zu werden drohte, durch die hochherzige Errichtung einer ordentlichen Lehrkanzel für dieses Fach uns erhalten worden. Für das andere Seitenstück unseres Faches, die slavische Philologie, ist ein Lehrstuhl schon im letzten Budget verlangt, doch leider von der Volksvertretung abgelehnt worden. Es ist aber zu hoffen, daß in der nächsten Session der beiden Kammern die noch herrschenden Bedenken überwunden und die sowohl in wissenschaftlicher wie auch in rein praktischer Hinsicht so unendlich wichtige und vielversprechende Professur bewilligt werde. Dann wird München für mittelalterliche und neuere Philologie ein Ensemble besitzen, dessen sich keine zweite Universität in Deutschland oder Oesterreich rühmen kann.

Nach diesen Vorbemerkungen über die gegenwärtige Stellung der mittel- und neugriechischen Philologie, die ich mit Absicht auf einige Andeutungen beschränkt habe, sei es mir gestattet, aus der ungeheuren Fülle von Gegenständen, mit denen sie sich beschäftigt, ein Thema herauszugreifen. Ich wähle dazu eine gegenwärtig sehr aktuelle Frage, die nicht bloß Griechenland und die Griechen, sondern auch die allgemeinen Lebensbedingungen menschlicher Sprachen und Literaturen berührt und daher eine universale, weit über die Grenzen des Faches hinausgehende Bedeutung hat: die brennende Frage der neugriechischen Schriftsprache.

¹⁾ Abgedruckt in feinen „Reden und Vorträgen“. Berlin, Weidmann 1901. S. 110 f.

*) Festrede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München am 15. November 1902. In sehr erweiterter und mit genaueren Nachweisen und den nötigen Belegen versehener Form wird die Abhandlung in den Schriften der bayerischen Akademie erscheinen.

Zwar wird die Schriftsprache von manden Vertretern der Sprachwissenschaft gering geachtet und wohl als ein für feinere Forschungen wertloses, weil künstliches Produkt angesehen. Darin liegt aber ein Irrtum. Keine Literatursprache, die diesen Namen verdient, kann sich rein künstlich entwickeln. Sie bleibt immer in einem gewissen Zusammenhange mit der natürlichen Sprache und steht unter ihrem Einflusse, wie umgekehrt diese durch die Schriftsprache beeinflusst wird. Das psychologische Moment, dem in der heutigen Sprachforschung mit Recht eine so große Rolle eingeräumt wird, kommt auch in der Ausbildung der Schriftsprache zur Geltung. Daher hat die wissenschaftliche Erforschung einer Schriftsprache nicht nur eine philologisch-literarhistorische Bedeutung; sie ist auch von Interesse für die Sprachwissenschaft im engeren Sinne und für alle die allgemeinen und prinzipiellen Fragen, die in das Gebiet der Sprachphilosophie gehören. Ein hochinteressantes, noch sehr wenig behandeltes Problem ist z. B. das psychologische Verhältnis zwischen der natürlichen Sprache und der zu ihr gehörigen Literatursprache, die Erforschung der zwischen beiden bestehenden Unterschiede, die Feststellung, welche Grade von Differenz für die Literatur, für einen Lehrvortrag, für Kammerdebatten u. noch erträglich sind. Für das Studium all dieser Fragen, das auch für die Beurteilung anderer bestehender in unserer deutschen Sprache und Literatur lehrreich ist, findet der Sprachforscher kein besseres Objekt als das Neugriechische, wo die Versuche zur Bildung einer neuen Schriftsprache mitten im Fluß begriffen sind und in allen ihren lehrreichen Einzelheiten klar vor unseren Augen liegen.

Unterschiede zwischen der Umgangssprache und der Schriftsprache bestehen überall; aber sie beschränken sich bei den meisten Völkern wesentlich auf stilistische und syntaktische Dinge, auf Einzelheiten der Formenlehre und des Wortschates, und treten nicht in der übermächtigen Schärfe hervor, daß eine tiefe, unüberbrückbare Kluft geschaffen wird. Hier nimmt nun das Neugriechische unter den europäischen Sprachen eine ganz eigenartige Stellung ein:

Wer immer ein neugriechisches Buch, eine griechische Zeitung, ein gerichtliches oder sonstiges offizielles Aktentstück, ja auch nur die Geschäftsempfehlung eines Tabakhändlers in die Hand bekommen hat, wird sich gewiß gewundert haben über die große Ähnlichkeit der Sprache dieser Schriftstücke mit dem in der Schule erlernten und vielleicht noch nicht ganz verblassten Altgriechisch, z. B. mit der Sprache des biederen Xenophon. Nicht bloß die Buchstaben und Wörter, auch die grammatischen Formen stimmen fast ganz überein. Wenn er von einigen neuen Partikeln und einigen Fremdwörtern abieht, so findet der oberflächliche Betrachter in dem rein körperhaften Bestande dieser Sprache fast nichts, was nicht wie gutes, echtes Altgriechisch aussieht.

Man braucht aber keine spezielle sprachwissenschaftliche Bildung zu besitzen, um Verdacht zu schöpfen, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zugehen könne. Auch die minimale sprachgeschichtliche Erfahrung, die sich jeder in der Mittelschule, z. B. durch Vergleichung des Französischen oder Italienischen mit dem Lateinischen, des Neuhochdeutschen mit der Sprache des Nibelungenliedes, erwirbt, genügt zu der Einsicht, daß neben den unauflöslichen, tiefgehenden Veränderungen, denen die anderen menschlichen Sprachen unterliegen, unmöglich eine auserwählte Sprache eines leiblich und seelisch sonderartigen Volkes bestehen kann, die allen Entwicklungsgefahren menschlicher Rede zum Trotz sich mehrere Jahrtausende lang in einem solchen Grade intakt erhielt. Auch der Fernstehende kommt auf die Vermutung, daß diese trotz ihres hohen Alters so wohl konservierte Sprache nicht ein lebendes Wesen sei, ausgestattet mit Fleisch und Blut, mit Muskelfraft und Nerven, sondern ein toter oder halbtoter, nur durch künstliche Mittel erhaltener, geschminkter und wattierter Körper, eine Art Mumie. Diese apriorische Vermutung wird durch eine nähere Betrachtung der neugriechischen Sprachverhältnisse vollauf bestätigt. Die so altentümlich aussehende Schriftsprache ist in der Tat ein zu einem großen Teil künstliches Gebilde; die wirklich lebende Sprache, die die

(Seltsam mit der Muttermilch einjaugen und deren sich hoch und niedrig, Gebildete und Ungebildete im täglichen Verkehr bedienen, ist von der herrschenden Schriftsprache himmelweit entfernt. Der Unterschied ist so groß, daß zwei Menschen, von denen der eine nur die erstere, der andere nur die letztere besäße, sich recht fremd gegenüberständen und sich über viele Dinge gar nicht verständigen könnten. Um eine klare Vorstellung dieses Zustandes zu geben, will ich einige konkrete Tatsachen anführen.

Der Satz „Bringet mir Wasser, Wein und Brot in das Haus“ — ein Satz, dem man gewiß nicht vorwerfen kann, daß er selten und mit böser Absicht ausgewählte Wörter enthalte — lautet in der Umgangssprache, ich betone, auch in der Umgangssprache der Höchstgebildeten und Höchststehenden, genau also: *Φέρετε μου νερό, κρασί και ψωμί ε το σπίτι*. In der Schriftsprache heißt derselbe Satz: *Φέρετε (oder noch etwas distinguiertes: *Ενέγκατε*) μου ύδωρ, οίνον και άροτον εις την οικίαν*. Wir haben also — von den kleinen Abweichungen abgesehen — vier, ja wenn man eine etwas höhere Form der Schriftsprache zugrunde legt, fünf ganz verschiedene Wörter, und zwar beruht der Unterschied nicht etwa auf lautlichen Veränderungen oder auf dem Zuzuge einer neuen Endung, wie sich z. B. *nomo* zu *homo*, *coltello* zu *cultor* verhält, sondern auf Verschiedenheit der Stämme selbst. Jeder objektive Beurteiler wird zugeben, daß die obige Bemerkung über das gegenseitige Nichtverstehen hier wirklich zutrifft. Wie groß die Differenz ist, wird einem noch schärfer bewußt, wenn man denselben Satz in lateinischer und italienischer Form nebeneinanderstellt: *Portate mihi aquam, vinum et panem in domum*; *Portate mi acqua, vino e pane nella casa*. Hier ist nur das Wort für „Haus“ verschieden; bei den übrigen stimmt der Stamm und zum Teil auch die Form überein. Einige weitere Beispiele aus dem Wortschate mögen zur Ergänzung dienen: Das Lajchentuch heißt in der natürlichen Sprache *μαντίλι*, in der Schriftsprache *ινδουμαντιρον*; ebenso stehen sich gegenüber die Ausdrücke für Nase (*μύτη* — *eis*), Ohr (*αυτί* — *ous*), Zahn (*δόντι* — *odontis*), Hand (*χείρι* — *cheiro*), Fuß (*ποδάρι* — *podis*), Hemd (*υποκάμισον* — *chiton*), Hut (*καπέλλο* — *pilos*), Hose (*θρακιά* — *anaxyridice*), Lürze (*πόρτα* — *porta*), Schuh (*παπούτσι* — *ypodhima*) u. s. w.

Die als Surrogate für unklassische Neubildungen künstlich wiederbelebten alten Wörter sind nicht das Schlimmste. Der lexikalische Archaismus an sich kann das innere Wesen der Sprache nur wenig berühren; Lehnwörter, seien sie nun aus einer fremden alten oder gleichzeitigen Sprache oder aus einer früheren Periode der eigenen Sprache entnommen, werden leicht ertragen und verwachsen unter günstigen Umständen mit der entlehnten Sprache, wenn sie ihr nur in lautlicher und morphologischer Hinsicht angepaßt werden. Diese natürliche Bedingung wird aber von den neugriechischen Sprachkünstlern nicht erfüllt; sie begnügen sich nicht mit der Aufnahme alter Stämme, sie übernehmen auch die Eigentümlichkeiten der alten Laut- und Formenlehre. Nicht nur die aus dem alten Wortschate künstlich wiedereingeführten Wörter werden nach den alten lautlichen und formalen Regeln behandelt, sondern auch die in der natürlichen Sprache erhaltenen alten Wörter bzw. Wortstämme werden lautlich nach den alten Regeln zugestutzt und in der Deklination und Konjugation in die Schablone der alten Grammatik gezwängt. Ähnlich wie im Wortschate sind die Differenzen in der Laut- und Formenlehre und in der Syntax, worauf ich hier nicht näher eingehen will.

Wie verhält sich nun die natürliche Sprache zu der literarischen Produktion? Wenn wir alles, was im letzten Jahrhundert in neugriechischer Sprache an Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w. gedruckt worden ist, zusammenfassen und genau nach seinem Umfang berechnen könnten, so würden wir finden, daß die in der Umgangssprache abgefaßten Erzeugnisse die ungeheurer Mehrzahl, vielleicht, ganz rund und allgemein gesprochen, 99 Prozent von allem Gedruckten ausmachen. Neben dieser importierenden Masse steht eine verschwindende Minorität

von Publikationen, die in der natürlichen Sprache, oft mit mundartlicher Färbung, geschrieben sind. Es sind das zunächst die zum Glück recht zahlreichen, freilich in der Wiedergabe der sprachlichen Eigentümlichkeiten oft mangelhaften Ausgaben der Erzeugnisse des Volkes selbst, der Volkslieder, Märchen, Sprichwörter u. s. w.; dann ein Teil der Dichtungen bekannter Verfasser, Erzählungen und Theaterstücke; endlich sind — was für die Auffassung und Wertschätzung der natürlichen Sprache im guten wie im schlimmen Sinne bezeichnend ist — die humoristischen Blätter in dieser Sprache geschrieben. Erst in der jüngsten Zeit hat unter dem Einfluß der mächtigen Reformbewegung, auf die ich zurückkommen werde, die literarische Verwertung der Volkssprache einen größeren Umfang angenommen.

So sicher nun die Literatur der natürlichen Sprache quantitativ hinter der der Kunstsprache weit zurückbleibt, ebenso sicher ist sie ihr qualitativ weit überlegen. Denn ihr gehört fast alles an, was von der schönen Literatur Neugriechenlands einer strengeren Beurteilung standhält: die unergleichlichen, seit Goethes Begeisterung für sie so oft gepriesenen Volkslieder, die Dichtungen eines Solomos, z. B. sein berühmter Hymnus an die Freiheit, eines Palaortis, Paraschos u. a. Was der neugriechischen Literatur ein, wenn auch noch bescheidenes Plätzchen in der Weltliteratur sichert und was als echtes Kunstwerk für das griechische Volk selbst unergängliche Bedeutung hat, ist nicht die Masse der nach allen Regeln der alten Grammatik und mit den erlesensten Mitteln des antiken Wortschatzes ausgearbeiteten Produkte der Kunstsprache, sondern die wenigen anspruchsvollen Boejen in der natürlichen Sprache. Diese unlegbare Tatsache allein rechtfertigt die ernsteste Beachtung dieser sprachlichen Form.

Die neugriechische Literatur hat mithin in formaler Beziehung ein Doppelgesicht, das einer mit Maske, Haartracht und altem Flitterstaat aufgebundenen Theaterfigur, und das eines ungeheuerlichen, mit Fustanella oder Pluderhose bekleideten Naturmenschen aus dem heutigen Volke. Sie ist im schärfsten Sinne des Wortes dopsprachig und muß nach diesem formalen Kriterium in zwei Gruppen geteilt werden, die Literatur der Kunstsprache oder, wie die Griechen mit einer seltsamen Begriffsverwirrung sie benennen, „Reinsprache“ und die der Volkssprache. Der Unterschied dieser zwei sprachlichen Formen ist so tiefgehend, daß ihm gar nichts Analoges aus einer anderen europäischen Literatur zur Seite gestellt werden kann. Die Herrschaft, nahezu Alleinherrschaft behauptet die künstliche und gefälschte, halb-tote, mumienhafte „Reinsprache“, neben ihr steht, gegenwärtig noch von allen öffentlichen Gewalten unterdrückt, vom größten Teil der Gebildeten mißachtet, die Volkssprache. Wie ist es zu einem so unnatürlichen und zweifellos ungesunden Zustande gekommen? Die Antwort auf diese Frage ist in der Geschichte der griechischen Literatur und Schriftsprache und mittelbar in der Geschichte des griechischen Volkes zu suchen. Denn die Doppelsprachigkeit der neugriechischen Literatur ist nicht durch die Willkür einzelner Schriftsteller geschaffen, sondern durch eine Art von historischer Notwendigkeit geworden.

Durch den übermächtigen Einfluß der attischen Literatur ist von den Griechen aller Stämme seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. eine einheitliche Schriftsprache angenommen worden, die im wesentlichen auf dem Attischen beruhte. Diese literarische Gemeinsprache (Koine) ist im großen und ganzen stabil geblieben; sie hat mit allerlei Schwankungen durch die römische und byzantinische Zeit geherrscht und ist, in etwas verkümmelter Form, auch noch in der Türkenzeit üblich gewesen. Ganz anders hat sich die natürliche Sprache entwickelt. Zunächst allerdings ist das Bild ähnlich wie bei der Literatursprache. Die alten Dialekte werden reduziert und ersetzt durch eine ziemlich einheitliche Umgangssprache, die sich von den großen Städten allmählich über die meisten griechischen Landschaften ausbreitet. Aber diese natürliche Koine hat sich nach immanen Gesetzen unaufhörlich verändert und dadurch von der erstarrten literarischen Koine entfernt. Die Luft wuchs mit jedem Jahrhundert, und so entstand eine Doppelsprachigkeit, die lange ignoriert und nach Kräften verdeckt

wurde, aber schließlich scharf und unlegbar an die Oberfläche trat.

Die literarische Gemeinsprache gleicht einem in künstlich reguliertem Bette träge dahinfließenden Strome, dessen Wasser, nur selten durch schwache Zuflüsse belebt, allmählich stagniert und in Faulnis gerät; die lebende Koine einem wilden, aber lebensfrischen Gebirgsfluß, der sich mit eigener Kraft durch Bergland und Ebenen seinen Weg bahnt, hierbei aber von dem regulierten Strome, dessen Quellgebiet dem seinigen benachbart ist, sich immer weiter entfernt und ihm immer unähnlicher wird. Ohne Bild gesprochen: der Gedankenausdruck leidet bei den Griechen seit Alexanderzeit bis auf die Gegenwart an einem ungeunden Dualismus, der sich stetig verschärft hat. Wie der Prozeß dieser Spaltung verlaufen ist, können wir nicht bloß aus dem heutigen Zustande und durch allgemeine Erwägungen erschließen, sondern auch an der Hand von Tatsachen, besonders aus den Inschriften, Papyri und gewissen Literaturwerken von Jahrhundert zu Jahrhundert im einzelnen verfolgen. In größeren Werken tritt die natürliche Sprache, die sich nun im offensten Gegensatz zu der herrschenden Literatursprache befindet, erst mit dem 12. Jahrhundert in die Öffentlichkeit. Die Mündigkeitserklärung der neu gebildeten Sprache ist also bei den Griechen um dieselbe Zeit erfolgt, in der sich auch im Abendlande aus der verknöcherten und abgestorbenen lateinischen Form die Nationalssprachen lebenskräftig losgeschält haben.

Nach manchen mißlungenen Versuchen lernen die Griechen allmählich das ungelente Werkzeug der neuen Sprache geschickt zu handhaben. Nun leuchtet auch wieder auf, was in der byzantinischen Literatur so sehr verkümmert ist, der persönliche Stil. Wir treffen Dichtungen, die sich mit manchen guten gleichzeitigen Leistungen des Abendlandes vergleichen lassen. Ich meine Werke wie das romantische Märchengedicht *Weltkondros* und *Chrysantha*, die sog. rhodischen Liebeslieder und die zahlreichen Erzeugnisse der kretischen Poesie: das romantische Epos *Protokritos*, Drammen wie die *Crochile* und Gedichte vermischten Inhalts. Auch die Prosa wird der neuen Form, allerdings zunächst mit weniger Glück, dienlich gemacht, z. B. in den cyprischen Chroniken, in Paraphrasen älterer Werke u. s. w. Die lebensfähigen Keime einer wirklich neugriechischen Literatur und Literatursprache sind damit in fruchtbares Erdreich gesenkt. Das Aufblühen der reichen Saat hat der furchtbare Orkan verhindert, der in jenen Zeiten alles geistige Leben und alle auf der christlichen Idee beruhende Kultur im Südosten Europas zerstörte, die osmanische Invasion. Vielleicht liegt hierin der allergrößte Schaden, den der Halbmond auf griechischem Boden angerichtet hat.

So sah es denn mit der griechischen Bildung, Literatur und Sprache recht traurig aus, als um die Mitte des 18. Jahrhunderts in das bis dahin fast nur materielle und geschichtslose Dasein des unterdrückten Volkes mit einem Male Leben und Bewegung kam. Zwei Faktoren haben das bewirkt: der mächtige Einfluß der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und der materielle Aufschwung, dessen sich die Griechen unter dem milder gewordenen Joch der Türken zu erfreuen begannen. Von größter Bedeutung waren für beides die von griechischen Kaufleuten im Auslande, besonders in Oesterreich, Italien, Frankreich und Rußland gegründeten Niederlassungen, die mit den Landsleuten geschäftliche und sonstige Beziehungen pflegten. Durch sie gewannen die Griechen die zu einer verfeinerten Lebensführung notwendigen Mittel; außerdem wurden die Kolonien die natürlichen Vermittler der abendländischen Bildung. In der Türkei äußerte sich das Erwachen eines neuen geistigen Lebens vor allem in der Gründung gut ausgestatteter Schulen. Sogar auf der kleinen, aber damals wohlhabenden Insel des hl. Johannes, Patmos, erstand eine Art Gymnasium, von dem der mitleidige Fremde heute freilich nur noch die Ruinen bewundern kann.

Ein großer und, wie sich später zeigen sollte, verhängnisvoller Nachteil hastete der neugriechischen Wiedergeburt an. Der Uebergang von einem halbbarbarischen Zustande in eine materiell verfeinerte und geistig gehobene Lebens-

weise geschah zu plötzlich. Bezüglich des Inhaltes hätte der Schaden vielleicht mit der Zeit überwunden werden können, wie es ja auch anderen Völkern geglückt ist, eine große Summe abendländischer Bildungstoffe in kürzester Zeit ungeschädigt in sich aufzunehmen. Was den plötzlichen Uebergang aber bei den Griechen besonders erschwerte, war der Mangel einer zur Mitteilung des neuen Bildungsgehaltes geeigneten Schriftsprache. Bei den romanischen und germanischen Völkern im Westen hatte sich die neue Kultur seit dem 13. Jahrhundert, also — gewiß kein zufälliges Zusammentreffen — seit dem Erstarken der nationalen Sprachen durch die harte Arbeit vieler Generationen unter mannigfachen Kämpfen, aber in niemals ernstlich unterbrochener Folge, ganz allmählich und in organischem Wachstume vorbereitet. Hier sind der kulturelle Inhalt und die sprachliche Form brüderlich zusammen angewachsen und haben sich gegenseitig bereichert und gefördert. Durch diese naturgemäße parallele Entwicklung sind die Landessprachen vollwertige Ausdrucksmittel des jeweiligen Kulturstandes geworden. Bei den Griechen treffen wir zwar auch eine ähnliche Vorbereitung einer neuen Kulturära wie im Abendlande, die großhumanistische Renaissance im Zeitalter der Komnenen und Paläologen. Was aber hier geschaffen ward, ist nicht den Griechen selbst zugute gekommen, sondern dem Abendlande, das die vor der osmanischen Ueberjochung stehenden griechischen Gelehrten mit ihren wertvollen Handschriften freudig aufnahm. Im griechischen Osten fiel eine Landschaft noch der anderen unter die Schreckensherrschaft der asiatischen Barbaren und im geistigen Leben des Landes herrschte bald die Stille des Friedhofes.

Nun drang im 18. Jahrhundert auf einmal der Strahl der westeuropäischen Kultur nach Griechenland. Die geistigen Führer der Nation bemühten sich, die reichen Schätze der Wissenschaft und der schönen Literatur des Abendlandes ihren eigenen Volksgenossen zu vermitteln und sie dadurch zur Abschüttelung des Fremdenjoches vorzubereiten. Es muß so edlen und feingebildeten Männern wie Eugenios Bulgaris, Korais, Rodrifiks, Kumas u. a. das Herz zusammengedrückt haben, wenn sie bei diesem Unternehmen immer wieder aufs neue wahrnehmen mußten, daß ihnen die wichtigste Voraussetzung einer gedeihlichen Aufklärung ihrer Nation fehlte, eine leichtverständliche, mit der Zeit fortgeschrittene Schriftsprache. Nachdem die besonders auf Kreta trefflich geglückten Versuche zur Schöpfung einer volksmäßigen Literatursprache durch die osmanische Hochflut verschüttet worden waren, bestand noch die vornehmlich den Zwecken der Schule und Kirche dienbare, verknöcherte, im wesentlichen altgriechische Kunstsprache.

Sollte man an sie anknüpfen oder, die kretische Tradition fortsetzend, an die natürliche Sprache? Vor dieser inhaltschweren Frage standen die Männer, die berufen waren, dem Volke die Güter der höheren Bildung und feineren Sitte zu schenken. Die natürliche Sprache hatte den großen Vorzug, daß sie auch dem Ungebildeten verständlich war; ihre schwache Seite war die geringe Ausbildung für literarische Zwecke und besonders ihre Armut an Ausdrücken für wissenschaftliche Begriffe; viele ihrer Wörter und auch ihrer Formen mochten dem ans Altgriechische gewöhnten Sinn der Gebildeten derb und plumy erscheinen. Mit der Kunstsprache verhielt es sich gerade umgekehrt. Sie war immer, auch in den dunkelsten Zeiten, literarisch wertvoll und besaß einen imponierenden, durch die Geistesarbeit von dritthalb Jahrtausenden zusammengebrachten, freilich zum Teil schon ganz vermoderten Wortschatz, der zu jeder Zeit aus der unerschöpflichen Borratskammer der altgriechischen Literatur ergänzt werden konnte. Sie war aber dem modernen Geschlechte nur nach mühsamen Studien verständlich und hatte keinen rechten Zusammenhang mit der lebenden Sprache. Dieser Nachteil, der für unser Gefühl schwerer wiegt als alles andere, wurde aber vermutlich von den Vätern, bei denen die Entscheidung lag, nicht deutlich genug empfunden; sie waren ausnahmslos Gelehrte, und das Altgriechische war ihnen durch langjährige stete Lectüre ganz geläufig, eine Art künstlicher Muttersprache ge-

worden. So ersahet es denn ganz natürlich, daß man sich im Prinzip für die Kunstsprache entschied. Doch muß zu Ehren der damaligen geistigen Führer hervorgehoben werden, daß sie sich nicht etwa mit dem überlieferten Schulidiom begnügten, sondern sich bemühten, die Schriftsprache den neuen, höheren Bedürfnissen anzupassen. Am weitesten ging Hierin der große Chiote Adamantios Korais, den man nicht mit Unrecht den „neugriechischen Lessing“ genannt hat. Er suchte die Schriftsprache, so viel als möglich, der natürlichen Sprache zu nähern und widmete der Volkssprache auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten liebevolle Aufmerksamkeit. Andere, wie Kumas und Rodrifiks, verschmähten diese Herablassung zum Volke und predigten in Theorie und Praxis einen möglichst engen Anschluß an die altgriechische Grammatik. Leider hat diese radikale Partei über die von Korais vertretene gemäßigte Richtung die Oberhand gewonnen. Ohne Zweifel hat dabei der Umstand mitgewirkt, daß die Bewegung in eine Zeit fiel, in der im Abendlande der einseitige Klassizismus und die blinde Ueberschätzung des Altertums, die sich die ehrgeizigen Nachkommen des alten Gigantengeschlechts natürlich gern gefallen ließen, zur Blüte gelangte.

So ist an den Griechen das Wort: „Weh, dir, daß du ein Entel bist“ furchtbar in Erfüllung gegangen. Die Liebe zum griechischen Altertum, die in Westeuropa so herrliche Früchte erzeugt hat, ist durch eine merkwürdige Fügung den Griechen selbst zum Fluche geworden. Sie empfanden sich so blindlings als die echten Nachkommen der alten Hellenen, daß sie durch den tröstlichen Anblick der ungeheueren Sprachmittel der alten Literatur sich in das Gefühl der Befriedigung einlassen ließen und an die Notwendigkeit oder auch nur Möglichkeit einer radikalen Neuschöpfung nicht zu glauben vermochten. Die große nationale Bewegung, die in dem langwierigen, an heldenmütigen Taten und edler Aufopferung wie an lächerlichen Fehlern und kleinlichster Selbstsucht so reichen Freiheitskampfe der Jahre 1821—1828 ihren mächtigsten Ausdruck fand, die Gründung eines christlichen Königreichs Griechenland, und alles, was sich daran schloß, die Einführung eines ordentlichen Schulwesens nach europäischen Mustern, die Verbreitung einer höheren Bildung, die fast erschreckende Entwicklung der Tagespresse, die Gelegenheit und der Zwang rednerischer Betätigung in der Kammer und anderen Versammlungen, der Eintritt Griechenlands in den wissenschaftlichen Wettbewerb der alten Kulturländer, all das hat, wenn wir von der allerjüngsten Reformbewegung zunächst noch absehen, keinen wesentlich neuen Zug in das gezeichnete Bild zu bringen vermocht. Nach wie vor herrscht im größten Teile der Literatur die Mumienprache.

Also erklärt sich der auf den ersten Blick so überraschende Zustand der heutigen Diglossie. Man tut unrecht, über sie zu spotten und ihre Urheber anzuklagen. Sie ist nicht zufällig oder durch die launische Willkür Einzelner geworden, sondern aus den eigenartigen traurigen Lebensgeschichten des neueren Griechentums hervorgewachsen. Es hätte sehr merkwürdig zugehen müssen, wenn die Griechen im 18. Jahrhundert das ungelente und veraltete Volksidiom zur Alleinherrschaft in der Literatur erhoben hätten. Daran hinderte die ganze Vorgeschichte der neuen Literatur und außerdem noch die Tatsache, daß die literarischen Bedürfnisse im 18. Jahrhundert wesentlich auf der wissenschaftlichen Seite lagen. Geschichte, Philologie, Philosophie, Naturwissenschaften wollte man — ob mit Recht, ist eine andere Frage — den Volksgenossen zunächst vermitteln, also Stoffe, die an das sprachliche Werkzeug die höchsten Anforderungen stellen. Hätte es sich in erster Linie um die Uebersetzung poetischer Werke gehandelt, so wäre vermutlich die natürliche Sprache gewählt worden, die ja in der poetischen Literatur auch im 19. Jahrhundert nicht ganz zurücktrat.